

Kirchlich-religiöse Orientierung und Werte

Eine empirische Studie über Studierende der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik

Jürgen Gries; Vincenz Leuschner;
Gerhard Wenzke

Zusammenfassung

Mit diesem Beitrag gehen wir der Frage nach, inwieweit die Religionszugehörigkeit, religiöse Überzeugungen und Religionsgebundenheit noch einen nennenswerten Einfluss auf die Werte und das Verhalten im Alltag der Studierenden der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik haben. Die vorgestellten Fakten, Werte und Einstellungen zu Alltagsfragen wie zum Beispiel zum Sexualverhalten, zum Verhältnis der Geschlechter und zu politischen Einstellungen verweisen auf nur wenige und nur partielle Unterschiede zwischen den Studierenden der beiden christlichen Religionen untereinander und zwischen den Angehörigen christlicher Religionen und den Religionsfernen hin. Offensichtlich ist die Sozialisation durch den Alltag prägender als der christlich-institutionelle Versuch, Werte und Einstellungen zu vermitteln, die der Lebenswirklichkeit widersprechen.

Abstract

In this article we explore the question to what extent religious affiliation, religious beliefs and religious dependencies still have a significant influence on the values and habits in the everyday life of students of social work and therapeutic pedagogy. The presented facts, values and attitudes on everyday life's question as e.g. of sexual habits, gender relationships and political opinions indicate just a few and only partial differences among students of the two Christian religions as well as between Christians and people who are distant from religion. Obviously, the socialization by daily life is more influencing than the institutional effort of religious institutions to teach values and attitudes that are contrary to the reality of life.

Schlüsselwörter

Religion – Student – Soziale Arbeit – Sonderpädagogik – Untersuchung

Einführung

Ekstase beim Papstbesuch in Köln, Kirchentagseuphorie, Rekordzahlen auf dem Jakobsweg, Christian Rock, Yoga-Retreats, schamanische Lebenshilfe – angesichts der vielfältigen Praktiken religiöser Sinnsuche junger Menschen erscheinen Fragen wieder

aktuell, die Thomas Luckmann (1991, S. 133) bereits 1967 in seinem Essay „Die unsichtbare Religion“ stellte: „Welche Normen bestimmen die tatsächlichen Prioritäten im Alltagsleben durchschnittlicher Mitglieder der Gesellschaft? [...] In welchem Maße wird das traditionelle Modell der Religion noch verinnerlicht, und welches Verhältnis hat es zum vorherrschenden System ‚letzter‘ Bedeutung?“ Luckmanns Antwort war damals, dass das moderne Christentum und die institutionalisierten Kirchen immer mehr an Bedeutung verlieren und tatsächlich: Kirchlich-religiöse Einstellungen haben sich in den letzten Jahrzehnten tief greifend verändert. Die ständig steigende Zahl der jährlichen Kirchenausritte belegt dies¹ (Frankfurter Rundschau vom 23.9.2009, S. 8; Matthes 1990; Dütemeyer 2000). Aber auch die Bindung an die Kirche hat sich gelockert und der Stellenwert der christlichen Religion ist im gesellschaftlichen wie individuellen Leben gesunken. Gleichwohl legen Analysen nahe, „dass die Säkularisierung in der Mitte der 90er Jahre auf weit fortgeschrittenem Niveau zum Stillstand gekommen zu sein scheint“ (Köcher in der FAZ vom 12.4.2006) und die Analyse der Daten des Religionsmonitors hat gezeigt, dass von einem religiösen Tradierungsbruch bei heutigen jungen Erwachsenen keine Rede sein kann (Ziebertz 2007). Wie steht es also um die Religiosität junger Menschen und den Einfluss der christlichen Religionsgemeinschaften auf Einstellungen und Verhaltensweisen?

Anhand der Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung² bei 733 Studierenden des zweiten und sechsten Semesters der Fachrichtungen Soziale Arbeit und Heilpädagogik an den drei Berliner Hochschulen für Sozialwesen und verschiedenen anderen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland möchten wir den Einfluss kirchlich-religiöser Orientierungen auf Alltagswerte, Lebensformen, Sexualverhalten und politische Orientierungen junger Menschen untersuchen. Studierende der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik sind dabei hinsichtlich

Tabelle 1: Religiöse Überzeugung

Merkmale	röm.-kath.	ev.	o. R.
ja	24,3	26,1	2,9
teil/teils	48,6	47,8	16,0
nein, gleichgültig	17,4	18,1	38,3
nein, ablehnend	6,9	4,9	27,2
keine Angaben	2,8	3,1	15,6

röm.-kath. = römisch katholisch; ev. = evangelisch;
o. R. = ohne Religionsgemeinschaft beziehungsweise Religionsferne

unserer Fragestellung eine besonders interessante Gruppe junger Menschen, da es erstens eine große Anzahl konfessionell gebundener Hochschulen in Deutschland gibt, es zweitens naheliegt, als Motivation zur Aufnahme eines Studiums der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik auch klassische christliche Werte, wie die Nächstenliebe, als Ursache zu vermuten und drittens ein Großteil der späteren Arbeitgeber im Sozialbereich eine konfessionelle Ausrichtung haben, die sogar bei der Auswahl von Bewerbern und Bewerberinnen eine Rolle spielt.

Zugehörigkeit – Überzeugung – Praxis – Tradition

Trotz der anhaltenden Kirchenaustritte und der gelockerten Kirchenbindung ist die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft hoch: 60,5 Prozent der Studierenden geben an, Mitglied einer der beiden christlichen Großkirchen zu sein (römisch-katholisch 29,8 Prozent³, evangelisch 30,9 Prozent⁴). Zirka ein Drittel (33,2 Prozent⁵) gehört keiner Religionsgemeinschaft an. Die restlichen 6,3 Prozent verteilen sich auf andere christliche und nicht christliche Religionsgemeinschaften. Dies entspricht in etwa der Verteilung der Religionsgemeinschaften in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland (Krack-Rohberg; Weichs 2008, S. 388 f.). Dass die formale Kirchenzugehörigkeit nur wenig über die religiöse Orientierung aussagt, wird deutlich, wenn nach der religiösen Überzeugung gefragt wird (Item: „Würden Sie sich als religiös überzeugt bezeichnen oder nicht?“).⁶ Hiernach bezeichnen sich nur 17,3 Prozent als „religiös überzeugt“ (römisch-katholisch 24,3 Prozent, evangelisch 26,1 Prozent und ohne Religionsgemeinschaft 2,9 Prozent). Zu den religiös Verunsicherten („teils/teils“) zählen fast vier Zehntel (36,8 Prozent) der Studierenden, während 25 Prozent religiösen Überzeugungen gleichgültig gegenüberstehen und 13,4 Prozent gar ablehnend. Nennenswerte geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich dabei nicht feststellen. (Tabelle 1)

Die öffentliche religiöse Praxis ist eine weitere Kategorie, die über Religiosität Aufschluss gibt. In der Regel wird der Kirchenbesuch⁷ als eine relativ brauchbare Schätzung der Religion gebundenheit benutzt (Friedeburg 1953, S. 45), wenn damit auch nur eine eher formal-religiöse Anpassung beschrieben werden kann. Mit 52,3 Prozent ist bei den religionsfernen Studierenden die Distanz zum Kirchenbesuch erwartungsgemäß besonders hoch. Immerhin besuchen aber 28,8 Prozent der religionsfernen Studierenden „zu besonderen Anlässen“ und 10,7 Prozent „unregelmäßig“ eine Kirche. Bei den katholischen und evangelischen Studierenden ist es nur

DZI-Kolumne

Freizügig

Die Aufregung war groß, als im September Frankreichs Staatspräsident Sarkozy nach einem sehr turbulenten EU-Gipfel die Presse wissen ließ, auch in Deutschland stehe die Räumung von „Roma-Lagern“ bevor. Kanzlerin Merkel ließ schnell und eindeutig dementieren.

Auch in Deutschland ist die Situation der Roma überaus komplex, prekär und tausende sind von Abschiebung bedroht. Es gibt rund 12000 Roma, die in den 1990er-Jahren wegen des Krieges in Ex-Jugoslawien nach Deutschland geflohen waren beziehungsweise seitdem hier geboren wurden. Im April 2010 unterschrieben die deutsche Regierung und die des Kosovo ein Rückführungsabkommen. Zuständig sind die Bundesländer. Zahlreiche Menschenrechtsorganisationen und einzelne Abgeordnete aller im Bundestag vertretenen Parteien unterzeichneten einen „Oster-Appell 2010“ mit der Forderung, diesen Flüchtlingsfamilien dauerhaft einen rechtmäßigen Aufenthalt in Deutschland zu gewähren. Auch die Deutsche Bischofskonferenz schloss sich an und UNICEF sekundierte mit einer Studie, der zufolge die betroffenen Familien im Durchschnitt 14 Jahre lang in Deutschland gelebt haben und viele Kinder Deutsch als Muttersprache sprechen. Drei Viertel der aus Deutschland schon in den Kosovo zurückgekehrten Kinder besuchen dort keine Schule mehr. Auch wenn die Rückkehrspflicht nunmehr legal ist, legitim ist sie mit ziemlicher Sicherheit nicht.

Ein wohl noch größeres Problem ist mit der Freizügigkeit entstanden, die die Bürger der neuen EU-Mitglieder Rumänien und Bulgarien jetzt genießen. Wegen der dortigen Diskriminierung drängt es von dort immer mehr Roma unter anderem nach Deutschland. Kinder kommen etwa in die fünfte Klasse und können nicht ein Wort lesen oder schreiben. Die Förderklassen für Migranten, in denen sie bisher in Berlin besondere Unterstützung erhielten, werden jetzt infolge der Sparzwänge abgeschafft. Wir dürfen nicht vergessen: Deutschland hat ange-sichts der systematischen Verfolgung der Roma in der Nazi-Zeit eine historische Verantwortung für diese Menschen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Tabelle 2: Religionsgebundenheit

Merkmale	röm.-kath.	ev.	o. R.
regelmäßig	12,8	11,5	–,–
unregelmäßig	28,9	31,4	10,7
zu bes. Anlässen	43,1	41,6	28,8
nie	15,1	14,6	52,3
keine Angaben	–,–	0,9	8,2

jeder beziehungsweise jede Siebte, der oder die „nie“ eine Kirche besucht (Tabelle 2). Nennenswerte Unterschiede zwischen den beiden christlichen Großkirchen gibt es hinsichtlich des Kirchenbesuchs nicht. Auffällig ist jedoch, dass auch bei den konfessionell gebundenen Studierenden die Gruppe derjenigen, die nur „zu besonderen Anlässen“ eine Kirche besuchen, jeweils die größte Gruppe ist. In jedem Fall lassen sich starke Zusammenhänge zwischen Kirchenbesuch und dem Grad der „religiösen Überzeugung“ sowie der Religionsgebundenheit feststellen ($r=.500$; $p<.001$).

Angesichts dieser Zahlen kann kaum von einer dominierenden Rolle der Religiosität unter den Studierenden ausgegangen werden. Zwar ist die formelle Zugehörigkeit zu einer der Großkirchen noch relativ hoch, gleichzeitige klare religiöse Überzeugungen und eine offen gelebte religiöse Praxis lassen sich jedoch nur bei einer kleinen Gruppe der Studierenden (8,3 Prozent) feststellen. Somit ist nur jeder zwölftes Studierende in unserer Untersuchung als hoch religiös zu bezeichnen, während der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung 14 Prozent der 18 bis 29-Jährigen in Deutschland als hoch religiös einstuft⁸. Die meisten Studierenden sind zwar Mitglied einer Kirche, haben aber weder klare religiöse Überzeugungen noch praktizieren sie ihre Religionszugehörigkeit. Vielmehr scheint es so, als würde mit der Kirchenzugehörigkeit eine familiär- und herkunftsbedingte Tradition aufrechterhalten. Beobachtungen, dass sich Kinder sehr häufig in ihrer religiösen und kirchlichen Praxis nach dem Vorbild eines oder beider Elternteile richten, bestärken die zunächst laienhafte, aber gleichwohl plausible Annahme eines starken Einflusses gerade der Herkunftsfamilie auf die religiöse und kirchliche Orientierung. Die Familie bietet offenbar ein günstiges Sozialisationsmilieu, um fundierte, auch (kirchliche) Normen und Werte im Kind zu verankern.

Da hinsichtlich der Entstehung religiöser und kirchlicher Orientierungen also ein starker Einfluss des Sozialisationskontextes vor allem der Familie angenommen werden kann, stellt sich die Frage, wie stark sich die christlich familiäre Sozialisation bei den

religions- beziehungsweise konfessionszugehörigen Studierenden durchsetzt. Von den 215 katholischen Studierenden stimmten der Itemvorgabe „Bei uns in der Familie spielt christliche Religion eine große Rolle“ 21,9 Prozent „voll und ganz zu“ und bei 29,9 Prozent „trifft (dies noch) zu“. Das heißt, bei fast jedem beziehungsweise jeder zweiten katholischen Studierenden (48,3 Prozent) spielt die christliche Religion in der Familie keine beziehungsweise eine weniger große Rolle. Noch ungünstiger sieht es bei den Studierenden aus, die angeben, evangelisch zu sein: Hier sind es gar 58,7 Prozent bei denen die christliche Religion in der Familie keine beziehungsweise eine weniger große Rolle spielt. Damit wird auch bei den konfessionell Gebundenen eine starke Säkularisierungstendenz sichtbar, die im Übrigen auch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede aufweist.

Interessant ist nun jedoch, dass das Datenmaterial auf einen anderen wichtigen Zusammenhang aufmerksam macht: Je größer die Rolle der christlichen Religion in der Familie war, desto ausgeprägter ist die religiöse Überzeugung. Zwischen beiden Faktoren besteht eine hohe Korrelation ($r=-.549$; $p < .000$). Das heißt, beschränkt sich die Religiosität schon im Elternhaus auf die bloße Kirchenzugehörigkeit ist auch in der nächsten Generation nicht von einer überzeugten Religiosität auszugehen. Lässt sich zusammenfassend also sagen, dass zwar nach wie vor eine hoher Grad der Kirchenzugehörigkeit, und eine zumindest weitgehende Akzeptanz der christlichen Kirchen festzustellen ist, so können jedoch nur bei einer kleinen Minderheit der Studierenden religiöse Überzeugungen, öffentliches Praktizieren und eine starke Rolle der Religion in der Familie beobachtet werden und es stellt sich die Frage, ob diese Befunde Einfluss auf Alltagswerte und Rollenvorstellungen der Studierenden haben.

Alltagswerte und Rollenvorstellungen

Mit einer Skala von 26 möglichen Alltagswerten (siehe auch Maag 1991) haben wir daher überprüft, inwieweit sich aufgrund von Religionszugehörigkeit und religiöser Überzeugung Unterschiede in der Wertorientierung feststellen lassen. Der Befund ist sehr eindeutig und entspricht den vorherigen Ausführungen: Signifikante Unterschiede zwischen den Studierenden der beiden christlichen Großkirchen und den Religionsfernern lassen sich erst einmal nicht feststellen (Tabelle 3).

Zwar weisen die Studierenden, die angeben, religiös überzeugt zu sein, mit Ausnahme der Werte „selbstständig sein“ und „unabhängig sein“ regelmäßig

Tabelle 3: Alltagswerte nach Konfession und religiöser Überzeugung

Werte	kath.	ev.	o. Religionsgemeinschaft	religiös überzeugt	religiöse Überzeugung ablehnend
verantwortungsbewusst sein	3,61	3,67	3,57	3,67	3,58
Achtung vor anderen haben	3,71	3,72	3,66	3,76	3,59
zuverlässig sein	3,53	3,58	3,53	3,59	3,57
Einfühlungsvermögen haben	3,56	3,55	3,39	3,57	3,46
zufrieden sein	3,48	3,37	3,36	3,44	3,35
Selbstvertrauen haben	3,44	3,46	3,36	3,50	3,39
Gemeinschaftssinn haben	3,23	3,32	3,19	3,35	3,23
offen gegenüber anderen sein	3,11	3,25	3,12	3,16	3,21
diszipliniert sein	2,66	2,73	2,56	2,79	2,48
ehrlich sein	3,52	3,64	3,53	3,68	3,54
bescheiden sein	2,56	2,70	2,63	2,79	2,59
kritikfähig sein	3,19	3,29	3,19	3,24	3,25
dankbar sein	3,01	3,15	2,90	3,34	2,84
selbstständig sein	3,37	3,45	3,39	3,36	3,42
anpassungsfähig sein	2,63	2,66	2,49	2,79	2,46
durchsetzungsfähig sein	2,93	2,99	2,89	2,96	2,93
leistungsbereit sein	2,93	2,88	2,76	2,99	2,68
phantasievoll sein	3,06	3,11	2,97	3,10	2,93
entscheidungsfreudig sein	2,89	2,89	2,77	2,96	2,90
unabhängig sein	3,25	3,29	3,29	3,20	3,36
ordentlich sein	2,40	2,50	2,39	2,64	2,27
gute Manieren haben	2,84	2,77	2,62	2,89	2,52
fleißig sein	2,62	2,72	2,50	2,77	2,38
idealistisch sein	2,58	2,67	2,51	2,62	2,58
ehrgeizig sein	2,66	2,73	2,70	2,68	2,65
gehorsam sein	1,83	1,83	1,67	2,02	1,59

1 = überhaupt nicht wichtig; 2 = weniger wichtig; 3 = wichtig; 4 = sehr wichtig

die höchsten Wertorientierungen auf, signifikante Unterschiede zu den Aussagen derjenigen, die religiöse Überzeugungen ablehnen, lassen sich jedoch kaum finden. Ähnlich verhält es sich beim Vergleich zwischen den Mitgliedern der beiden Großkirchen und denjenigen ohne Religionsgemeinschaft. Signifikante Unterschiede ($p < .005$) lassen sich lediglich zwischen den Mitgliedern der Katholischen Kirche und den Religionsfernen bei den Werten „Einfühlungsvermögen“ (rk: MW = 3,56; o.R.: MW = 3,39) und „gute Manieren haben“ (rk: MW = 2,84, o.R.: MW = 2,62) beobachten. Zudem gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen den evangelischen Studierenden und den Religionsfernen ($p < .005$) hinsichtlich der Werte „dankbar sein“ (ev.: MW = 3,15; o.R.: MW = 2,90) sowie „fleißig sein“ (ev.: MW = 2,72; o.R.: MW = 2,50).

Insgesamt lässt sich daraus schließen, dass Kirchenzugehörigkeit und religiöse Überzeugung keinen gravierenden Einfluss auf die Alltagswerte heutiger

Studierender der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik haben. Dies heißt jedoch noch lange nicht, dass sich auch bei familiären Rollenvorstellungen keine Unterschiede finden lassen, sind diese doch weniger von den alltäglichen gesellschaftlichen Anforderungen als vielmehr von tradierten Vorstellungen des Sozialisationskontextes geprägt – und dies umso mehr, solange die Studierenden noch keine eigenen Kinder haben. Die Studierenden der beiden christlichen Großkirchen unterscheiden sich denn auch mehrheitlich von den Religionsfernen dahingehend, dass sie sich in der Frage bezüglich der Entscheidung zwischen Erwerbsarbeit und der Betreuung von kleinen Kindern eher dafür aussprechen würden, dass die Frau bei Kindern unter drei Jahren zu Hause bleibt und bei Familien mit Kindern bis zum Grundschulalter generell nur einer der Partner erwerbstätig sein sollte. Dabei ist es allerdings unerheblich, ob der Mann oder die Frau die Betreuung der Kinder übernimmt. Bei den Mitgliedern der beiden christlichen Großkirchen zeigt sich gegenüber den

Religionsfernen eine deutlich geringere Akzeptanz der Erwerbstätigkeit der Partner, wenn Kleinkinder in der Familie leben ($r= .260$; $p<.000$). Dieser Zusammenhang lässt sich bei einem Vergleich zwischen den Geschlechtern nicht nachweisen. Die „religiöse Überzeugung“ der Studierenden wiederum erweist sich als signifikante Einflussgröße ($r=.168$; $p<.01$) auf eine Entscheidung zugunsten der Kinderbetreuung und wider die Erwerbsarbeit beider Partner. Der gleiche Trend wird nochmals deutlich, wenn die Bestätigung der Aussage „die Frau solle zugunsten der Kinderbetreuung nicht erwerbstätig sein“ herangezogen wird. Auch hier zeigt sich, dass es insbesondere die Kinder bis drei Jahre sind, die nach Meinung der Befragten die Fürsorge der Mutter benötigen ($r=.167$; $p<.02$) (hierzu auch *Gille* 2000, S. 182 ff.).

Religiöse Orientierungen und Sexualverhalten

Eine weitere Kategorie der Lebensführung, deren Beeinflussung durch religiöse Orientierungen überprüft wurde, ist das Sexualverhalten der Studierenden. Auch wenn die Katholische Kirche die „Verhütung mit Pille oder Kondomen“, die „Masturbation“, den „Geschlechtsverkehr vor der Ehe“ und den „Schwangerschaftsabbruch“ uneingeschränkt ablehnt (unter anderem in der Enzyklika *Humanae vitae*. *SdDBK* 1975 und 1983), verhüten katholische Studierende genauso häufig und sicher wie evangelische und religionsferne Studierende (hierzu auch *BZgA* 2006, S. 102 f. und 2007). Trotz eines hohen Aufkommens von Selbstbefriedigungserfahrungen, entsprechend empirischer Untersuchungen der 1960er- bis 2000er-Jahre⁹, ist eine kleine Gruppe von Studierenden nach wie vor nicht der Auffassung, dass „Selbstbefriedigung [auch] [...] heute in allen Alterstufen mit und ohne Partner eine voll akzeptierte Form des Sexualverhaltens [ist]“. Bei den katholischen Studierenden sind dies 13,3 Prozent (im Gegensatz dazu bejahend 86,6 Prozent), den evangelischen 14,7 Prozent (85,4 Prozent) und den Religionsfernen 14,2 Prozent (85,7 Prozent). Keine nennenswerten Unterschiede gibt es im Hinblick auf Geschlecht, Alter und aktuellen Familien- beziehungsweise Beziehungsstand.¹⁰

Auch hinsichtlich der Frage des vorehelichen Geschlechtsverkehrs gibt es nur eine sehr kleine Gruppe von Studierenden, die eine solche Praxis ablehnt. Insgesamt sind es nur 1,9 Prozent, die dem Item „Geschlechtsverkehr vor der Ehe kommt für mich nicht in Frage!“ voll und ganz zustimmen und nur 1,2 Prozent, die meinen, dass es für sie zutrifft. Vollkommene Ablehnung dieses Items wiederum

findet sich bei den katholischen Studierenden mit 88 Prozent, bei den evangelischen Studierenden mit 90,2 Prozent und bei den religionsfernen Studierenden mit 95,4 Prozent. Unterschiede zwischen den Geschlechtern und dem Alter sind in diesem Zusammenhang als marginal zu bezeichnen. Insgesamt lässt sich somit zusammenfassen, dass die offizielle Kirchenmoral keinen nachweisbaren Einfluss auf die Meinung zum Sexualverhalten zum Beispiel auch bei katholischen Studierenden hat (s. hierzu auch *Schmidt* u.a. 2000, S. 63 ff.).

Während es bei den Einstellungen zum Sexualverhalten („Verhütung mit Pille oder Kondom“, „Masturbation“, „Geschlechtsverkehr vor der Ehe“) keine nennenswerten Unterschiede unter allen Studierenden gibt, gehen in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs die Meinungen sowohl bei den Studierenden der beiden christlichen Großkirchen als auch denen der Religionsfernen deutlich auseinander. So gibt es bei den Studierenden der beiden christlichen Großkirchen wie auch bei den Religionsfernen Befürworter und Gegner des Schwangerschaftsabbruchs: Es unterscheiden sich einerseits die katholischen Studierenden von den evangelischen; die evangelischen stimmen in höherem Maße einem Schwangerschaftsabbruch zu. Studierende der beiden christlichen Großkirchen unterscheiden sich wiederum signifikant von den Religionsfernen ($r=.222$; $p<.000$), die weitaus stärker einem Schwangerschaftsabbruch zustimmen. Die Verhütung in die Verantwortung des Partners zu legen, entspricht signifikant seltener der Auffassung der Religionsfernen als der Auffassung der Mitglieder der Katholischen Kirche ($r=.151$; $p<.001$). Wird die „religiöse Überzeugung“ zugrunde gelegt, so ist die Zustimmung zum Schwangerschaftsabbruch gegenüber den nicht religiös Überzeugten signifikant geringer ($r=.285$; $p<.000$). Auch gibt es einen statistisch gesicherten Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche und der „religiösen Überzeugung“ einerseits sowie den Auffassungen zur Schwangerschaftsverhütung und zum Schwangerschaftsabbruch andererseits.

Religiöse Orientierungen und gesellschaftspolitische Haltung

Ein letzter Bereich, den wir auf einen Einfluss religiöser Orientierungen hin überprüft haben, umfasst die gesellschaftspolitische Haltung der Studierenden. Auf den dramatischen Rückgang des Interesses junger Menschen an Politik wird in vielen (Jugend-) Studien hingewiesen (unter anderem *Weßels* 2008, S. 391, *Schneekloth* 2006, S. 105, *Fischer* 2000, S. 264, *Hoffmann-Lange* 1999, S. 367, *Meulemann*

1996, S. 104). Auch die von uns erhobenen Daten bestätigen diesen Trend, wobei allerdings Differenzierungen vorgenommen werden müssen. So geben die befragten Studierenden auf die Frage „Interessieren Sie sich eigentlich für Politik?“ insgesamt mit 12,0 Prozent „sehr“ und mit 30,1 Prozent „ziemlich“ an, politisch interessiert zu sein. Das ist eine große Minderheit von mehr als vier Zehntel. Sechs Zehntel geben aber an, „etwas“ (39,4 Prozent), „recht wenig“ (15,8 Prozent) und „gar nicht“ (2,8 Prozent) an Politik interessiert zu sein. Hierbei zeigen sich knapp ein Drittel (32,9 Prozent) der katholischen Studierenden und vier Zehntel (43,4 Prozent) der evangelischen Studierenden als „sehr“ und „ziemlich“ politisch interessiert, aber bei den Religionsfernen ist dies schon fast jeder Zweite (49,0 Prozent), also signifikant häufiger ($p < .05$) als bei den katholischen Studierenden.

Entsprechend fällt auch das Desinteresse an Politik aus: Zwei Drittel¹¹ der katholischen Studierenden, mehr als die Hälfte¹² der evangelischen Studierenden und die Hälfte¹³ der religiösen Studierenden zeigen im Grunde Desinteresse an Politik. Angesichts des künftigen Arbeitsfeldes der Studierenden in der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik gibt dieser Befund Anlass zur Sorge, da eine politisch-aktive Soziale Arbeit und Heilpädagogik vor diesem Hintergrund kaum zu erwarten ist. In jedem Fall ist zu sehen, dass katholische Studierende das geringste politische Interesse, evangelische Studierende ein mittleres Interesse und konfessionslose Studierende vergleichsweise das größte politische Interesse auf einem generell niedrigen Niveau aufweisen. An dieser Stelle müssen jedoch auch besonders vor dem Hintergrund der hohen Frauenquote unter Studierenden der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik massive Unterschiede zwischen den Geschlechtern berücksichtigt werden: Nur ein Drittel (32,4 Prozent) der weiblichen, aber zwei Drittel (66,6 Prozent) der männlichen Studierenden interessiert sich „sehr“ und „ziemlich“ für Politik.¹⁴ Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind hoch signifikant ($r = .331$; $p < .000$).

Insgesamt zeigt sich in unserer Untersuchung – wie in den meisten Untersuchungen junger Generationen – ein hoher Mangel an Vertrauen gegenüber politischen Akteuren (und damit auch gegenüber dem politischen System). So glauben mehr als sechs Zehntel (62,9 Prozent) der Studierenden nicht, „dass sich die Politiker viel darum kümmern, was Leute wie ich denken“. Dies ist bei den konfessionellen Studierenden grundsätzlich nicht anders als bei den Konfessionslosen. Allerdings ergibt sich ein leicht

signifikanter Unterschied zwischen religiösen Studierenden und den katholischen Studierenden ($p < .05$). Religionsferne Studierende stimmen dieser Aussage signifikant häufiger zu und stehen somit Politikern und Politikerinnen etwas kritischer gegenüber. Auch zwischen den Geschlechtern gibt es in dieser Frage leicht signifikante Unterschiede: Studentinnen sind hier kritischer als ihre männlichen Kommilitonen. Eher resignierend kommt dann auch bei fast zwei Dritteln (64,4 Prozent) der Studierenden zum Ausdruck, dass „die Politiker [...] doch nur daran interessiert [sind], gewählt zu werden und nicht daran, was die Wähler wirklich wollen“. Hier liegen die Religionsfernen mit sieben Prozentpunkten (69 Prozent) über denen der Studierenden der beiden christlichen Großkirchen ($rk. = 61,5$ Prozent, $ev. = 62$ Prozent). Insgesamt kann somit festgehalten werden, dass abgesehen von kleinen Nuancen bezüglich der Religionszugehörigkeit oder Religionsferne ein deutliches Vertrauensdefizit in die politischen Akteure vorhanden ist.

Aufschlussreich ist nun eine weitergehende Analyse der religiösen und der politischen Orientierungen auf einem angeordneten Links-Rechts-Kontinuum (unter anderem Hoffmann-Lange 1995, S. 159 ff., Gille u.a. 2000, S. 243 ff., Schneekloth 2006, S. 108 ff.). Die mit den Begriffen „links“ und „rechts“ assoziierten Inhalte werden dabei nicht angesprochen, sondern den befragten Studierenden als geläufig und in der politischen Gemeinschaft verständlich unterstellt. Die weitaus häufigsten Einordnungen werden von allen befragten Studierenden unabhängig von ihrer Konfession in den Kategorien „eher links“ (44,9 Prozent) und „Mitte“ (37,6 Prozent) der Links-Rechts-Skala vorgenommen. Dies bedeutet, dass sich vier Fünftel der Studierenden „eher links“ und der „Mitte“ zuordnen. Eine Zuordnung zu den Extremwerten „eher rechts“ und „rechts“ ist hingegen gering (20 Studierende). Auch jeder Zweite der Befragten mit Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche (53,9 Prozent) und zur Evangelischen Kirche (58,4 Prozent), aber fast zwei Drittel der religiösen Studierenden (64,9 Prozent) stufen sich in den beiden linken Kategorien ein. Zumindest zwischen katholischen Studierenden und den Religionsfernen erweist sich dieser Unterschied in der Rechts-Links-Einordnung als sehr signifikant ($p < .001$), womit sich ein statistisch gesicherter Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche bezüglich einer selteneren linken Zuordnung im Vergleich mit den Religionsfernen ergibt. Noch sehr viel eindeutiger lässt sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der religiösen Überzeugung und der Rechts-Links-Verortung beantworten (Tabelle 4).

Tabelle 4: Religiöse Überzeugung und politische Präferenzen (Angaben in Prozent)

Politische Einordnung	Würden Sie sich als religiös überzeugt bezeichnen?					gesamt
	ja	teils/teils	nein, gleichgültig	nein, ablehnend		
rechts	0,9	0	0	0		0,2
eher rechts	2,7	2,9	1,2	4,5		2,9
Mitte	45,5	37,4	40,2	23,6		37,6
eher links	43,6	49,2	41,5	39,3		44,9
links	7,3	10,5	17,1	32,6		14,4

Interessant ist zunächst, dass sich die Hälfte der Studierenden (50,9 Prozent), die angeben, „religiös überzeugt“ zu sein, sich „links“ beziehungsweise „eher links“ zuordnet. Wie aus Tabelle 4 zu ersehen ist, nimmt mit der Abnahme der religiösen Überzeugung jedoch auch die politische Verortung in der „Mitte“ ab, während eine politische Verortung als „links“ zunimmt. Aufschlussreich ist außerdem, dass die Studierenden, die sich „rechts“ einordnen, ausschließlich aus der Gruppe der religiös Überzeugten stammen. Uneindeutig sind die Zusammenhänge in den Kategorien „eher rechts“ und „eher links“. Religiöse Überzeugung und politische Präferenz scheinen demnach in einem engen Zusammenhang zu stehen, der weiter untersucht werden muss.

Abschließend sollen hier auch noch die Parteidifferenzen dargestellt werden, wobei sich anhand der Sympathiewerte für die CDU/CSU die zuvor bereits geschilderten Unterschiede zwischen katholischen und konfessionslosen Studierenden wiederfinden lassen: Nur knapp mehr als ein Fünftel aller Studierenden findet sie sympathisch, wovon es allerdings fast ein Drittel der katholischen (32,2 Prozent) und knapp ein Viertel der evangelischen (23,2 Prozent), aber nur ein Zehntel der Religionsfernern Studierenden sind. Mehr als drei Viertel der Studierenden (79 Prozent) halten nichts von dieser Partei.¹⁵ Die Differenz zwischen den Mitgliedern der beiden christlichen Großkirchen und den Religionsfernern im Hinblick auf die Ablehnung – und im Umkehrschluss die Zustimmung – ist höchst signifikant ($r = .240$; $p < .000$). Ablehnung trifft auch die FDP. Hier liegen die Sympathiewerte noch über den negativen Werten der CDU/CSU, aber auch hier existiert noch ein statistisch gesicherter Unterschied zwischen den Religionsfernern und den Mitgliedern der Katholischen Kirche: Die Bewertung der Religionsfernern ist noch negativer als die der anderen ($r = .123$; $p < .01$).

In der Rangfolge der Sympathiewerte für Parteien rangiert Die Linke auf Platz drei bei den Studierenden. Mehr als ein Drittel der Studierenden hält sie für sympathisch (36,9 Prozent). Das sind bei Studie-

renden, die den christlichen Großkirchen angehören, fast jeder Vierte und bei den Religionsfernern mehr als jeder Zweite. Auch hier ist der Unterschied zwischen den Mitgliedern der beiden christlichen Kirchen und den Religionsfernern höchst signifikant ($r = .296$; $p < .000$). Insgesamt aber rangieren in den Sympathiewerten unabhängig von der Religionszugehörigkeit Bündnis 90/Die Grünen (72,4 Prozent) auf Platz 1 bei allen Studierenden, gefolgt von der SPD (63,1 Prozent), wobei für Letztere nur etwas mehr als jeder zweite Religionsferne (58,4 Prozent) Sympathien hegt. Das Geschlecht spielt lediglich bei der Bewertung der SPD und der CDU eine Rolle. Die weiblichen Studierenden bewerten diese beiden Parteien etwas besser (SPD: $p < .002$, CDU: $p < .044$) als die männlichen Studierenden.

Resümee

Fasst man die dargestellten Ergebnisse zusammen, so lässt sich erkennen, dass die Zahl der Zugehörigen zu einer christlichen Kirche unter Studierenden zwar immer noch sehr hoch ist, jedoch nur ein sehr kleiner Teil damit auch religiöse Überzeugungen verbindet und diese praktisch lebt. Hinsichtlich des Einflusses der Kirchenzugehörigkeit und der religiösen Überzeugung auf vielfältige Bereiche des Alltagslebens muss stark differenziert werden: Während die Befunde zu Alltagswerten, zum Sexualverhalten und politischen Interesse kaum Unterschiede zwischen konfessionellen und konfessionslosen beziehungsweise religiös überzeugten und nicht überzeugten Studierenden zeigen, stehen familiäre Rollenvorstellungen, spezifische moralische Entscheidungen (Schwangerschaftsabbruch) und politische Präferenzen doch immer noch in einem gewissen Zusammenhang mit religiösen Orientierungen. Die weitere Forschung müsste allerdings die Frage beantworten, ob diese Zusammenhänge tatsächlich intrinsisch religiös begründet sind oder, was wahrscheinlicher ist, auf institutionelle Traditionen verweisen, die über die Sozialisation vermittelt werden.

In jedem Fall macht die Analyse deutlich, welche begrenzten Möglichkeiten die beiden christlichen

Großkirchen zukünftig bei den Studierenden haben und worin im Rahmen gegenwärtiger und zukünftiger Gesellschaftsstrukturen Chancen für eine auch weiterhin institutionalisierte Form der christlichen Religion liegen, deren Existenz im Bewusstsein der Studierenden keinesfalls völlig ausgeblendet ist. Auch unsere Ergebnisse zeigen, dass ein nicht zu kleiner Teil der befragten Studierenden nach wie vor ein durchaus auch christlichen Werten entsprechendes Engagement und zugleich differenziertes Verhältnis zu den christlichen Großkirchen an den Tag legt (hierzu Engelhardt u.a. 1997, S. 304, Gensicke 2006, S. 203 ff.).

Anmerkungen

1 Austritte aus der Katholischen Kirche: 1990: 143 530; 1991: 192 766; 1995: 168 244; 2000: 129 496; 2004: 101 252; 2008: 121 155.

2 Die hier vorgelegten Ergebnisse sind Teil eines Forschungsprojektes „Lebenslagen und Lebensbereiche von Studierenden der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik“, welches vom Institut für Sozialforschung, Informatik und Soziale Arbeit (ISIS Berlin e.V.) in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführt wurde. Es handelt sich um eine repräsentative Stichprobe (hinsichtlich der soziodemographischen Merkmale Geschlecht, Alter, Familiенstand und Studienfach) mit 733 schriftlichen Befragungen von Studierenden (177 männliche, 556 weibliche) der Fachrichtungen der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik. Im Mittelpunkt standen dabei die Lebenssituation, Lebenslage sowie Werte und Einstellungen der Studierenden, die mit 600 Items erfragt wurden. Die Gesamtergebnisse dieser Untersuchung werden in drei Bänden veröffentlicht. In Vorbereitung sind Band 1: „studenten leben. Eine Studie zur Lebenssituation und subjektiven Lebenswelten“; Band 2: „studenten und politik. Zwischen Politikinteresse und Politikdistanz“ und Band 3: „student und studium. Zwischen Lust und Frust“, die von den Autoren dieses Beitrags herausgegeben werden.

3 davon 22,5 % männlich und 77,5 % weiblich

4 davon 23,9 % männlich und 76,1 % weiblich

5 davon 27,6 % männlich und 72,4 % weiblich

6 Die Antwortvorgaben dieses Merkmals unterscheiden zwischen „ja“, „teils/teils“, „gleichgültig“ und „ablehnend“.

7 Zur Bewertung des Kirchenbesuchs als Religionsgebundenheit standen den Studierenden vier Kategorien („nie“, „zu besonderen Anlässen“, „unregelmäßig“ und „regelmäßig“) zur Verfügung.

8 Dabei sind allerdings die unterschiedlichen Modellkonstruktionen der Bezeichnung „hoch religiös“ zu beachten. Zur Typenkonstruktion im Religionsmonitor vergleiche Huber; Klein 2007, S. 7.

9 Bei männlichen jungen Menschen zwischen 85 und 95 % und bei weiblichen jungen Menschen zwischen 65 und 80 %. Siehe auch Giese; Schmidt 1968, S. 59 ff., Clement 1986, S. 39, Schmidt u.a. 2000, S. 59.

10 Der Hinweis sei an dieser Stelle erlaubt, dass die hohe Zustimmung der Studierenden zur Selbstbefriedigung (Masturbationsverhalten) im Gegensatz zum Stigma der „Ersatzbefriedigung“ vermutlich in den letzten Jahrzehnten eine selbstverständliche und eigenständige Sexualform darstellt (hierzu Schmidt u.a. 2000, S. 57, Laumann u.a. 1994). Offensichtlich hat Selbstbefriedigung ihren Notcharakter verloren.

11 „etwas“ = 46,3 %; „recht wenig“ = 17,6 % und „gar nicht“ = 3,2 %.

12 „etwas“ = 40,3 %; „recht wenig“ = 14,6 % und „gar nicht“ = 1,8 %.

13 „etwas“ = 32,5 %; „recht wenig“ = 15,5 % und „gar nicht“ = 3,3 %.

14 röm.-kath. Studierende: weibl. = 28,2 %, männl. = 49,0 %; evangelische Studierende: weibl. = 33,2 %, männl. = 75,9 % und konfessionslose Studierende weibl. = 39,2 %, männl. = 74,6 %.

15 röm.-kath. = 67,7 %, ev. = 76,8 %, o.R. = 90,4 %

Literatur

BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Jugendsexualität 2006. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17-Jährigen und ihren Eltern. Köln 2006

BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Verhütungsverhalten Erwachsener. Ergebnisse der Repräsentativbefragung 2007. Köln 2007

Clement, U.: Sexualität im Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981. Stuttgart 1986

Dütemeyer, D.: Dem Kirchenaustritt begegnen. Frankfurt am Main 2000

Engelhardt, K. u.a. (Hrsg.): Fremde Heimat Kirche: Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 1997

Fischer, A.: Jugend und Politik. In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, Band 1. Opladen 2000, S. 157 ff.

Friedeburg, L.von: Die Umfrage in der Intimsphäre (Beiträge zur Sexualforschung 4). Stuttgart 1953

Gensicke, Th.: Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main 2006, S. 203 ff.

Giese, H.; Schmidt, G.: Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten. Reinbek 1968

Gille, M.: Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung. In: Gille, M.; Krüger, W. (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen 2000, S. 143 ff.

Gille, M. u.a.: Politische Orientierungen. In: Gille, M.; Krüger, W. (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen 2000, S. 205 ff.

Hoffmann-Lange, U.: Politische Grundorientierungen. In: Hoffmann-Lange, U. (Hrsg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995, S. 159 ff.

Hoffmann-Lange, U.: Trends in der politischen Kultur Deutschlands: Sind Organisationsmüdigkeit, Politikverdrossenheit und Rechtsextremismus typisch für die deutsche Jugend? In: Gegenwartskunde 3/1999, S. 365 ff.

Huber, S.; Klein, C.: Religionsmonitor Kurzbericht zu ersten Ergebnissen des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung (Befragung in Deutschland). Gütersloh 2007

Krack-Rohberg, E.; Weichs, K.: Demokratie und politische Partizipation. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2008, S. 383 ff.

Laumann, E.O. u.a.: The social organization of sexuality. Sexual practices in the United States. Chicago/London 1994

Luckmann, Th.: Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main 1991

Maag, G.: Gesellschaftliche Werte. Strukturen, Stabilität und Funktion. Opladen 1991

Matthes, J. (Hrsg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Gütersloh 1990

Meulemann, H.: Werte und Wertewandel. Weinheim/München 1996

Schmidt, G. u.a.: Sexualverhalten. In: Schmidt, G. (Hrsg.): Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung. Gießen 2000, S. 39 ff.

Schneekloth, U.: Politik und Gesellschaft: Einstellungen, Engagement, Bewältigungsprobleme. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main 2006, S. 103 ff.

SdDBK – Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 1: Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik. Bonn 1975

SdDBK – Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 51: Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung. Bonn 1983, S. 36 ff.

Weßels, B.: Politische Integration und politisches Engagement. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2008, S. 391 ff.

Ziebertz, H.-G.: Gibt es einen Tradierungsabbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Religionsmonitor 2008. Gütersloh 2007, S. 44-53

Qualitative Methoden der Elternarbeit in Pflegeverhältnissen

Stefanie Sauer

Zusammenfassung

Unter Elternarbeit versteht man „die Einbeziehung von Eltern in ganz unterschiedliche Aktivitäten der Sozialen Arbeit und der Bildungsarbeit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Ziel, den Erfolg der professionellen Bemühungen für alle Beteiligten zu erhöhen“ (*Trede 2005, S. 218*). Der folgende Beitrag beschreibt die Bedeutung von Elternarbeit in der Jugendhilfe und die Möglichkeiten der Anwendung qualitativer Methoden zur Erforschung dieses Handlungsfeldes am Beispiel des Pflegekinderwesens.

Abstract

„Parent work“ means the participation of children’s and adolescent’s parents in various processes of social work with the aim to improve professional efforts of everybody involved (*Trede 2005, p. 218*). This article describes the meaning of parent work in youth welfare and the possibilities of qualitative methods for research in that field by the example of foster care.

Schlüsselwörter

Pflegekind – Familie – Elternarbeit – Methode – Theorie-Praxis

1. Einleitung

Bei der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien stellt sich die Zusammenarbeit mit den Herkunfts Eltern hinsichtlich der Bedeutung leiblicher Elternschaft für die weitere Entwicklung des Kindes für alle Beteiligten häufig als konflikt- und spannungsreich dar. Bis in die 1980er-Jahre wurde nach der Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie dessen Herkunfts Familie mit Hinweis auf deren „schädigende“ Wirkung und „Erziehungsunfähigkeit“ als störend für die Entwicklung des Kindes in der Pflegefamilie betrachtet und im weiteren Verlauf des Pflegeverhältnisses kaum beachtet (*Blan-dow 2004*). Mit der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) und der Forderung nach Kooperation und Partizipation aller beteiligten Personen ist die Zusammenarbeit mit der Herkunfts familie in jedem Einzelfall zu einer wichtigen Aufgabe geworden (vgl. § 37 KJHG). Das Ziel von Kooperation soll für alle Beteiligten sein, die Qualität der Fremunterbringung im Sinne des Kindeswohls zu verbessern. Das Kooperationsgebot steht allerdings bis heute im Kontext einer kontroversen Fachdiskus-